

Ein unerwartetes Wiedersehen und wie es weiterging

Eine Geschichte über das Lottospielen und b3

(• Fortsetzung von Seite 1)

Mit Lutz hatte ich Ende der 70er schon ab und zu auf Berliner Bühnen gejammt und Anfang der 80er dann regelmäßig in unserer gemeinsamen Band „Arakontis“ gespielt. Lutz, der früher ein Schwerenöter der bemerkenswertesten Art war, erzählte mir nun, dass er gerade im Begriff sei, zu heiraten. „Ach was“ ... ging es mir durch den Kopf. So ändern sich also auch für alte Rock'n'Roller irgendwann die Zeiten. Ob ich nicht mit meiner Frau zur Hochzeit kommen wolle. Na klar wollte ich und so nahm das Schicksal seinen Lauf.

Monate später war sein großer Tag gekommen und nach einer fulminanten Hochzeitsfeier war er schließlich „unter der Haube“. Im Anschluss sahen wir uns dann immer wieder mal. Irgendwann eröffnete ich ihm dann auch, dass ich mit dem Gedanken spielen würde, meine Firma zu verkaufen, was ich schließlich auch tat. Von nun an sprachen wir bei unseren weiteren Treffen nur noch darüber, wieder zusammen in einer Band spielen zu wollen.



Lotto-Lutze im Glück!



Andreas Hommelsheim & Lutz Halfter

Foto © Lucas Adrian

Für mich war es eine große Freude und Herausforderung, nach etwa 25 Jahren endlich wieder ein Musikprojekt anzugehen. Lutz ermutigte mich nicht nur, neue Songs zu schreiben, sondern auch wieder genügend Selbstvertrauen zu entwickeln, um nach so langer Zeit nochmals live zu spielen. Ich nannte das Bandprojekt „55 Fifty Five“, weil ich es ursprünglich zu meinem 55. Geburtstag aufführen wollte. Als ich genügend Songs beisammen hatte, suchten wir nach den passenden Musikern, wenn es auch leider nicht mehr gelang, das Vorhaben pünktlich zu meinem 55. Geburtstag zum Abschluss zu bringen.

Wir hatten viel schneller als gedacht eine tolle, 12-köpfige Band beisam-

men und begannen schon bald mit den Proben. Es entstand übrigens eine sehr gelungene DVD „Fifty Five – Live in Berlin“, auf welcher der gesamte Gang der Dinge sehr schön dokumentiert worden ist.

Bis zum Konzert der Veröffentlichung hatte ich noch einige Krisen und Selbstzweifel zu bewältigen. Würde ich denn wieder in der Lage sein, auf einer großen Bühne all die neuen Songs auf hohem Niveau zu performen? Würde ich wieder nach so langer Pause musizieren können? Aber alle meine Selbstzweifel erwiesen sich schließlich als völlig unberechtigt. In der Nacht zum 55. Geburtstag meiner Frau (immerhin) standen wir dann auf der Bühne vor einigen Hundert Gästen und es

wurde ein absolut voller Erfolg. Alle Gäste waren vollauf begeistert und wir Musiker waren es auch.

Ursprünglich sollte es ja nur bei dem einen Konzert bleiben. Aber es redeten unzählige Zuhörer und Musiker auf mich ein, dass dieses tolle Projekt unbedingt weitergeführt werden müsse. Also ließ ich mich breitschlagen, und wir tourten noch mit einer etwas kleineren Band in Berlin und Deutschland herum. Nachdem ich dann aber einige Zeit später von meinem Jakobsweg zurückgekehrt und um einige unersetzliche Erfahrungen reicher geworden war, entschloss ich mich, ein neues Bandprojekt namens b3 aus der Taufe zu heben. Und das war dann zugleich das Ende von „55 Fifty Five“.

Türen schließen sich, Türen öffnen sich ... wie man so sagt.

Und die nächsten 10 Jahre mit den unterschiedlichsten Besetzungen unserer Band b3 waren wirklich ganz großartig.

In den ersten Jahren spielten wir mit unserem Freund Christian Krauß am Bass und Ron Spielman an der Gitarre. Die Stimme von Ron gefiel mir so gut, dass ich mehr und mehr Gesangstitel für ihn schrieb.

Unser Bassist Christian tat sich irgendwann immer schwerer, seinen sehr zeitintensiven Beruf mit unseren Touren in Einklang zu bringen. Und als mir dann irgendwann mein alter Freund und Weggefährte Gérard Batrya begegnete, mit dem ich schon viele Jahre bei Pete Wyoming Bender gespielt hatte, entschlossen wir uns, mit Gérard weiterzuspielen.

Gérard pendelte immer zwischen Frankreich, wo er wohnte, und Berlin, um mit uns auf Tour zu gehen. Eines Tages rief mich jedoch seine Frau Sybilla an, um mir mitzuteilen, dass Gérard leider sehr schwer an Krebs erkrankt sei. Das hat uns damals alle sehr geschockt und ich bestand darauf, die lange Reise nach Frankreich auf uns zu nehmen, um mit Gérard noch einmal ein Konzert zu spielen. Das hatte er sich so sehr gewünscht. Wir fuhren also die etwa 1800 km zu ihm. Als wir ankamen, erfuhren wir, dass er bereits seit dem Morgen auf der Intensivstation im Krankenhaus läge. Uns allen fiel es wirklich schwer, die Tränen zurückzuhalten.

Am Morgen des darauffolgenden Tages verstarb unser lieber Freund Gérard und wir waren am Boden.

Mein Jakobsweg

Andreas Hommelsheim über den Verkauf seiner Firma und wie es danach weiter ging

„Sagen Sie mal, Sie kennen sich doch mit Musik aus – könnten Sie uns bei der deutschen Synchronisation von Liedern in einem Kinofilm helfen?“

Von Andreas Hommelsheim

Damals hatte ich ein kleines Musikstudio, in dem ich meine eigenen Songs produzierte, Filmmusik aufnahm und Werbung vertonte. Als mich eines Tages der Geschäftsführer der größten deutschen Synchronfirma anrief, ahnte ich nicht, dass dieser Anruf mein Leben langfristig verändern würde.

Disney suchte jemanden, der darauf achtete, dass die deutschen Songfassungen eines neuen Films ihren hohen Ansprüchen genügten. Der Film hieß *Oliver & Company*. Plötzlich sah ich mich Menschen wie Jürgen Drews, Klaus Havenstein, Katja Ebstein oder Gerd Duwner gegenüber – und ich sollte sie dazu bringen, die deutschen Texte nicht nur möglichst originalgetreu zu singen, sondern auch Gefühle zu transportieren. Vielleicht auch wegen der prominenten Besetzung war die Synchronfirma ziemlich nervös. Es lief jedoch erstaunlich gut. So gut, dass Disney und andere Auftraggeber mich in den folgenden Jahren mit Projekten geradezu bombardierten: *Der König der Löwen*, *Arielle*, *Die Schöne und das Biest*, *Der Glöckner von Notre Dame*, *Pocahontas* – um nur einige zu nennen.

Aus meinem kleinen Studio wurde über die Jahre eine große Filmsyn-

chronfirma mit mehreren Studios, Technikräumen, Filmmischungen und immer mehr Mitarbeitern.

Viele Jahre später schließlich konnte ich einem Angebot aus den USA nicht widerstehen und verkaufte meine Firma, mein Baby – mit der Verpflichtung, noch vier Jahre als Geschäftsführer zu bleiben. Nach drei Jahren hatte ich aber genug. Ich wollte nicht den Rest meines Lebens nur noch vor Computern verbringen und langweilige Geschäftsberichte schreiben. Also stieg ich aus.

Natürlich beschäftigte mich die Beendigung dieses wichtigen Lebensabschnittes sehr und ich fragte mich, wie es nach meiner bisherigen Tätigkeit weitergehen sollte. Da riet mir ein guter Freund dazu, etwas zu tun, worauf ich niemals von allein gekommen wäre. „Geh den Jakobsweg. Das hilft beim Sortieren und hat schon ganz anderen Menschen geholfen.“ Ich ließ mich überzeugen. Doch hätte ich damals gewusst, was auf mich zukommen würde, hätte ich wahrscheinlich gleich wieder Abstand von dieser Idee genommen.

Die perfekte Vorbereitung

Schon Wochen vor meinem Aufbruch beschäftigte ich mich fast nur noch mit dem Jakobsweg. Ich wurde Stammkunde in einem der größten Berliner Outdoorläden und kaufte alles, was mir sinnvoll erschien – und einiges, was es definitiv nicht war.

Atmungsaktive Hemden, Hosen, Spezialunterwäsche, Wanderstiefel, den perfekten Rucksack, passende



Andreas' Wanderstiefel

Socken, Sonnenhut, Sonnenbrille, Isomatte, Schlafsack, Zelt, Klappmesser, Multitool, Kompass, Moskitonetz, Rei in der Tube, Wäscheleine, Erste-Hilfe-Set. Nichts war vor mir sicher. Auch das passende Buch von Hape Kerkeling über den Jakobsweg fand in meinem prall gefüllten Rucksack noch Platz. Kurz: Ich war auf alles vorbereitet – außer auf den Jakobsweg. Mein Rucksack wog fast 18 Kilo. Das sollte sich noch rächen, aber noch wusste ich das nicht.

Am Tag nach meinem endgültigen Ausstieg stand ich morgens um sieben am Flughafen Tegel. Damals war dieser wunderbare Flughafen, den fast alle Berliner immer noch schmerzlich vermissen, in Betrieb. Ziel: Saint-Jean-Pied-de-Port.

Ich fühlte mich frei, wie seit meiner Studentzeit nicht mehr. Keine Ver-

antwortung. Keine Verpflichtungen. Nur ich und mein viel zu großer Rucksack.

Der erste Tag

Saint-Jean-Pied-de-Port war damals ein ganz kleiner Ort mit etwas über 1.200 Einwohnern und bekannt als Ausgangspunkt für den 779 km langen Pilgerweg nach Santiago de Compostela in Spanien.

Ich entstieg bei meiner Ankunft dem Bummelzug bei gleißendem Sonnenlicht und sah mich einer ganzen Reihe von Pilgern in beige/braunem Funktionslook gegenüber. „Mit Ocker und Braun kannst Du nichts versauen“, ging mir ein alter Architektwitz durch den Kopf. Einer von ihnen trug schon sehr abgelaufene Schuhe. Ich dachte noch: *Meine sind neu – da bin ich klar im Vorteil.*



Was für ein Irrtum, wie sich herausstellen sollte.

Im Gemeindegemach einer kleinen Kirche erhielt ich meinen Pilgerpass und die berühmte Muschel, die man sich als Pilger gut sichtbar an den Rucksack bindet. So weiß jeder, dass man ein Pilger ist. Pilger werden nämlich auf dem „Camino“, so nennt man den Pilgerweg, mit besonders viel Respekt behandelt und erhalten, wenn es um Übernachtungsmöglichkeiten geht, auch immer den Vorrang vor normalen Touristen. Nun war ich umgeben von vielen Pilgern. Jung und Alt aus den unterschiedlichsten Ländern. Und ich war einer von ihnen.

Die Nacht verlief jedoch unruhig, denn ich fand vor Aufregung kaum Schlaf. Ich war stark übergewichtig, völlig untrainiert und zu allem Überfluss auch noch Kettenraucher. In diesem Zustand sollte ich nun die Pyrenäen überqueren? Über 800 Höhenmeter bezwingen?? Zu Fuß??? Was hatte ich mir nur dabei gedacht????

Am nächsten Morgen, nach einem letzten guten Frühstück, ging es dann endlich los. Die ersten 200 Meter bergab fühlte ich mich großartig. Eins mit der Welt. Eins mit dem Weg. Ich war mir sicher: Ich könnte das hier ewig machen.

Dann ging es bergauf. Und es hörte nicht mehr auf. Schon nach kurzer Zeit überholten mich links wie rechts alle. Wirklich alle. Junge Pilger, ältere Pilger, Damen meines Alters, ältere Herrschaften, die sich ange-

Steak Tatar

Eine Geschichte aus Paris — von Andreas Hommelsheim

Manchmal singe ich unter meiner Dusche so ganz für mich allein. Das kann lustig und entspannend sein. Zumindest für mich und wenn mich sonst niemand hören muss. Es ist aber absolut nicht damit zu vergleichen, was professionelle Sänger zu leisten haben.

Wir waren schon den ganzen Tag in einem der besten Pariser Musikstudios tätig, um die Gesänge zu einem hochgeheimen Blockbuster-Film aufzunehmen. 16 Chorsänger sangen seit 10 Uhr morgens außerordentlich schwierige Passagen auf allerhöchstem Niveau. Das ist dann schon körperliche Schwerstarbeit. Die meisten Menschen können sich das gar nicht vorstellen. Es war inzwischen schon früher Abend geworden und wir alle waren recht erschöpft. Die Klimaanlage arbeitete ebenfalls an ihrem Limit und dennoch war die Luft im Laufe des Tages knapp geworden. Alle schwitzen, bis auf unseren Tonmeister, der stoisch hinter dem Mischpult die Regler bediente und so oft wie möglich seine Textnachrichten checkte. Er hatte sich gerade frisch verliebt.

Gegen 22 Uhr entschlossen wir uns alle, den heutigen Tag zu beenden. Als die 16 Chorsänger aus dem Aufnahmerraum herausgekommen waren, hörten wir uns nochmals gemeinsam das Ergebnis unserer heutigen Arbeit ganz beseelt an. Es waren wirklich großartige Songs. Währenddessen begann der noch sehr junge Tonassistent mit den Backups und den Vorbereitungen für den morgigen Tag.

Es war hier übrigens üblich, dass die Tonassistenten in so berühmten

Studios ihre Arbeit umsonst verrichten mussten. Dafür durften sie dann nachts, nach getaner Arbeit, noch das Studio für ihre eigenen Zwecke nutzen, um mit allen Geräten des Studios vertraut zu werden. Wenn sie dann 6–12 Monate so im Studio gearbeitet und gelernt hatten, entschied dann die Studioleitung, ob dieser Assistent evtl. zukünftig als Tonmeister im Studio regulär angestellt werden sollte. Jeden Morgen, wenn Pierre das Studio wieder an unseren Tonmeister für die Tages-schicht übergab, sah er fix und fertig aus und wir wussten, warum.

Wir waren zwar alle recht müde, aber das Adrenalin in uns war immer noch hoch. Unser Hunger hielt sich um die Uhrzeit in Grenzen, aber etwas Appetit hatten wir schon. Darum entschlossen wir uns, noch eine Kleinigkeit essen zu gehen.

Wie immer, wenn es ums Essen geht, entspannt sich zwischen meinen französischen Kollegen sofort eine aufgeregte Diskussion, wo und wie man jetzt noch angemessen etwas essen könne.

Sobald wir das Studio verlassen hatten und die Straße vor dem Studio betraten, spürten wir wieder diese ganz besondere Luft und Atmosphäre dieser Tage in Paris. Es war 1998 und die Fußballweltmeisterschaft fand in Frankreich statt. Unzählige Menschen strömten auf den Straßen von hier nach dort und man spürte förmlich etwas Elektrisierendes in der Luft. Die Menschen schienen voller Spannung zu sein, ob denn nun ihre „Équipe Tricolore“ es schaffen könnte, Weltmeister zu werden. Ein ganzes Land bangte und zitterte dieser Tage mit ihrer Mannschaft.

Als die französische Mannschaft nur wenige Tage später dann tatsächlich Weltmeister wurde, waren weit über 1 Million Menschen auf den Straßen. Diese Ausgelassenheit und positive, erleichterte Stimmung hatte ich nur einmal zuvor in Berlin in den Tagen des Mauerfalls erlebt. Es war unmöglich, sich diesem kollektiven Überschwang und dieser grenzenlosen Freude zu entziehen. Unglaublich.

Schließlich fanden wir noch eine nicht gänzlich überfüllte Brasserie, in der wir noch freie Plätze für uns fanden. Da um diese Uhrzeit keine warme Küche mehr angeboten wurde, entschied ich mich dafür, ein Steak Tatar, Rotwein und Wasser zu bestellen. Zum Glück fing der Ober nicht wieder an, wie Tage zuvor in einem anderen Restaurant, mit uns

cherecht bei der Wahl des Wassers und natürlich erst recht der Weine herausnehmen durften, wenn es um die passende Wahl zu den Gerichten ging. Was zusammenpasst und was nicht ... da wollte der Ober schon

gemacht war. Normalerweise kannte ich das so, dass in der Mitte eines Tellers das rohe Fleisch positioniert wurde und drumherum dann alle Zutaten. Diese konnte man dann nach eigenem Ermessen mit dem Fleisch



Steak Tatar.

Foto © Mark Mitchell

Das Originalrezept aus Paris

Zutaten

- 300 g. Filetsteak
- 2 Schalotten oder Frühlingszwiebeln
- 1–2 Eigelb
- 3 TL Kapern
- 3 kleine Anchovis (klein gehackt)
- Cornichons (klein geraspelt)
- 1 EL Olivenöl
- Schnittlauch klein geschnitten
- 1 EL Senf
- 1 EL Worcestersauce
- Tabasco
- 1 TL Cognac
- 1 TL Ketchup
- 1 TL Paprika
- Pfeffer, Salz

Zubereitung:

- Filetsteak in kleine Würfel schneiden
- Schalotten und Schnittlauch sehr klein schneiden
- Eigelb und Senf in einem tieferen Teller mischen und sukzessive Olivenöl dazu geben. So entsteht eine cremige, an Mayonnaise erinnernde Sauce.
- Filet, Schalotten, Schnittlauch, Kapern, Anchovis, Cornichons, Worcestersauce, Tabasco, Senf, Ketchup, Paprika und Cognac hinzugeben und schließlich mit Salz und Pfeffer abschmecken.

So einfach und so genial ist eines meiner Lieblingsgerichte herzustellen.

die passende Wahl des Wassers zu den entsprechenden Gerichten zu diskutieren. Ich hatte es bis dahin noch niemals erlebt, dass mir zu einem Gericht sage und schreibe zwölf verschiedene Wasser zur Wahl gestellt wurden. Zwölf! Unfassbar!

In Frankreich schien es üblich, dass die Ober sich durchaus ein Mitspra-

ein Wörtchen mitsprechen. So lustig das vielleicht klingt – ich habe aber gelernt, das Wissen der Ober nicht zu unterschätzen und aufmerksam zuzuhören, wenn sie einen beraten möchten.

Als dann etwas später mein Steak Tatar serviert wurde, überraschte es mich, dass das Tatar schon an-

vermischen, bis man seine persönliche Geschmacksnote gefunden hatte.

Als aber der erste Bissen auf meine Gaumennerven traf, haute es mich förmlich um. So eine Geschmacksexplosion hatte ich noch niemals erlebt. Das hier war, in dieser unscheinbaren Brasserie, das mit Abstand allerbeste Tatar, das ich jemals gegessen hatte. Dazu hatte ich ein Glas Vaqueyras bestellt und im Wechsel mit dem Tatar und der Brioche fiel ich von Bissen zu Bissen in eine kulinarische Ohnmacht nach der anderen. Unfassbar!

Als schließlich der Koch, ein kleinerer, rundlicher Mann im Alter zwischen 40 und 50 in einem traditionellen französischen Kochdress mit Kochmütze und allem Drum und Dran, an unseren Tisch trat, um zu fragen, wie es uns geschmeckt habe, überfiel ich ihn förmlich mit Lobeshymnen. Alle Künstler, auch Köche, lieben den Applaus. Also nahm er neben mir Platz und wir tauschten uns über unsere Aktivitäten aus. Und schließlich gelang es mir, ihn dazu zu bewegen, mir zu erklären, wie er dieses großartige Beef Tatar zubereitet hatte. Die Gläser waren schnell nachgefüllt und dann begann er.

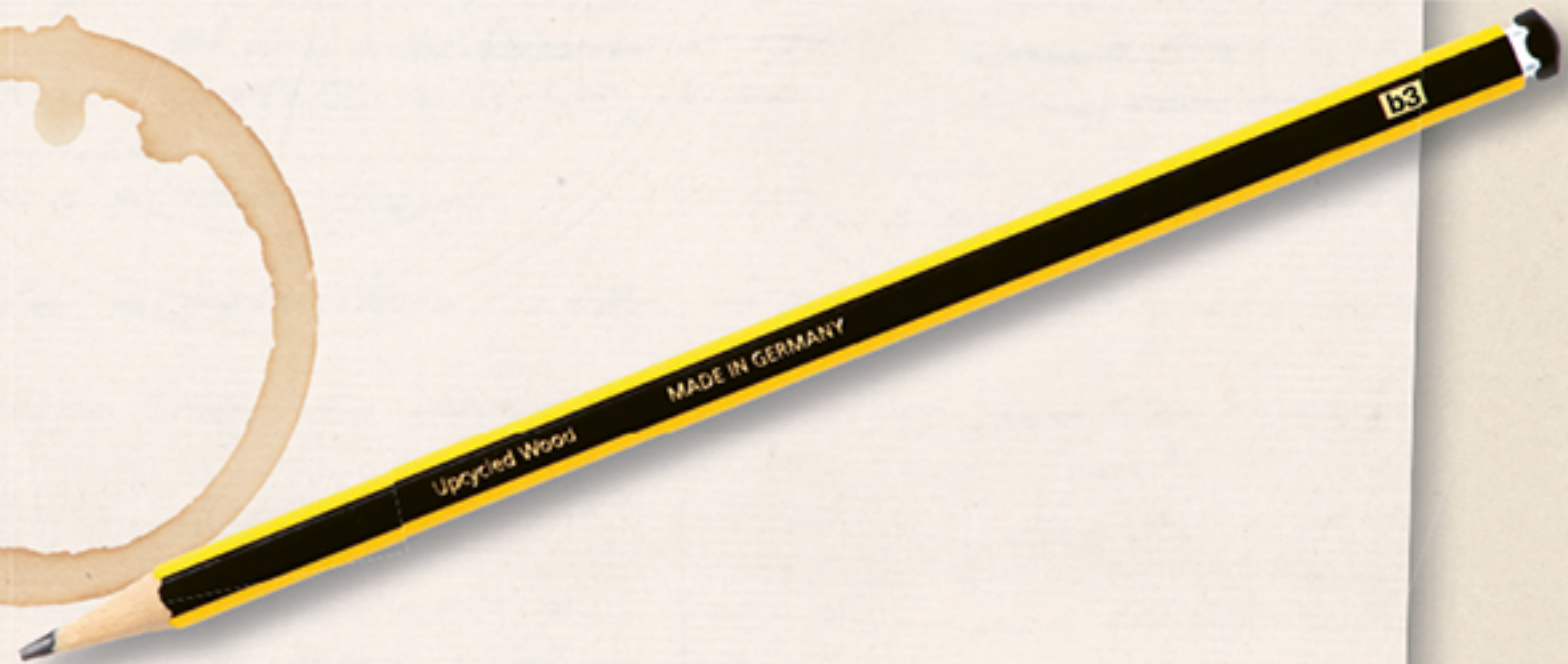
Interlude 6

für Klavier

Andreas Hommelsheim

Tempo rubato ♩ = 132

rit. . .



Alte Westberliner Zeiten

Ein Gespräch mit Andreas Hommelsheim über Musik und den rauen Alltag im West-Berlin der 70er / 80er Jahre

Von Vivian Erle

Andreas, wenn man deinen Erzählungen zuhört, klingt das Probenleben in Kreuzberg eher nach einem Überlebensabenteuer als nach Rock'n'Roll-Romantik. Wie hat das für Dich begonnen? Hat dich die Erinnerung dazu gebracht, „Let's Move“ zu schreiben?

Noch vor meiner Zeit mit der Band *Arakontis* hatte ich eine Gruppe namens *Margo*. Unseren Proberaum hatten wir in der Lausitzer Straße in Kreuzberg – und das war damals eine eher finstere Ecke im alten West-Berlin. Nachts gab es manchmal auch Massenschlägereien auf den Straßen, vor allem zwischen Griechen und Türken. Die Polizei fuhr zwar Streife in der Gegend, aber auch ganz schnell wieder weg, wenn sich da immer wieder einmal rauflustige Jugendliche gegenüberstanden. Das war Alltag. Und ja, rückblickend hatte ich plötzlich Lust, so einen Cartoon-Song über das alte West-Berlin zu schreiben.

Euer Proberaum soll ja nicht gerade sehr einladend gewesen sein.

Einladend ist freundlich formuliert. Es war ein Keller in einem Altbau – und ich sage das jetzt mal mit einfachen Worten: Man musste sich seinen Weg überall durch Hundekot und Dreck bahnen, um schließlich in diesen muffelnden Raum zu gelangen. Wir haben den Raum dann notdürftig hergerichtet: versifft alte Teppiche an den Wänden, Eierkartons an der Decke. Wir bildeten uns ein, das sei Schalldämmung. In Wahrheit waren es höchstens primi-

tive innenakustische Maßnahmen. Aber dort haben wir geprobt, immer und immer wieder.

Und draußen tobte parallel das Kreuzberger Nachtleben.

Absolut. Nach den Proben sind wir oft in eine der typischen Eckkneipen gegangen – damals gab es davon an fast jeder Straßenecke noch eine. Rund um die Uhr offen, völlig heruntergekommen. Ich erinnere mich an Abende, da saß ich im Hinterraum, hatte die Füße unter dem Tisch und fragte mich, warum da ständig etwas im Weg war. Dann stellte sich heraus: Da lagen noch ein oder zwei Typen vom Vorabend und schliefen unter dem Tisch. Die haben da quasi gewohnt.



Andreas mit seiner damaligen Band *Margo*

Du sprichst von Kreuzberg wie von einem Freiluftkino.

Ja – Das trifft es gut. In der Adalbertstraße sind wir manchmal in eine Pizzeria gegangen. Da saßen wir dann und haben Pizza gegessen – und zugesehen, wie draußen Autos aufgebrochen wurden. Da kamen Leute vorbei, knackten die Wagen und fuhren einfach weg. Wir haben zugeschaut und Wetten abgeschlossen, wie lange der eine oder andere

Autoknacker benötigte, um in die entsprechenden Autos zu gelangen. Ganz großes Kino. *(lacht)*

Eine deiner drastischsten Erinnerungen betrifft allerdings einen Fernsehauftritt.

Ja. Ich hatte damals ein Stück namens „Windsurfer“ geschrieben. Das war so etwas wie ein kleiner Mini-Hit. Die „Berliner Abendschau“ wollte unbedingt über den Song und unsere Band berichten. Sie kamen mit einem großen Kamerteam – fünf Leute, inklusive Kabelträger. Früher bestand ein Kamerteam tatsächlich noch aus fünf Menschen. Heute muss das eine Person schaffen, oder maximal zwei. Die haben dann jedenfalls alles in unserem Keller auf-

aus!“ Die Kameralleute waren sofort in der hintersten Ecke verschwunden, meine Bandkollegen übrigens auch. Und wie so oft in meinem Leben stand ich plötzlich ganz alleine diesem Verrückten gegenüber.



Andreas Hommelsheim

Was ist dann passiert?

Der Typ nimmt eine Bierflasche, schlägt ihr an der Wand den Boden ab und steht mit dieser abgebrochenen Flasche vor mir. Also so wie man das so aus diesen 0815 Krimis aus den Staaten eben kennt. Und er brüllt mich an, ich solle sofort mit dem Krach aufhören, das sei ihm alles viel zu laut. Und dann macht er einen Schritt auf mich zu. Ich konnte es kaum glauben. Ich griff nach einem großen Vorhängeschloss, das da zufällig auf dem Tisch in meiner Nähe lag, so ein richtig schweres Teil, und sagte: „Noch ein Schritt, und du wirst es bereuen.“ Er griff mich trotzdem an, und da habe ich ihm in meiner Angst ins Gesicht geschlagen, so heftig, dass er völlig orientierungslos zu Boden ging. Und dann habe ich ihn rausgeschleppt.

Und danach ging es einfach weiter?

Wir haben die Tür mit Schnüren von innen verriegelt, weil wir nichts

Besseres hatten. Meine Hände waren blutig, vor allem die rechte – die Knöchel haben geblutet wie verrückt. Innerlich habe ich gezittert, aber nach außen und vor allem im Beisein des Fernsehens wollte ich meine Angst natürlich nicht zeigen. Ich setzte mich also wieder an den Flügel und sagte: „Wo bleibt ihr? Lasst uns weitermachen.“ – so, als ob nichts geschehen wäre. Und dann habe ich mit zitternden Händen weitergespielt. Die Aufnahmen wurden tatsächlich zu Ende gebracht.“ Als ich am nächsten Tag den Beitrag im Fernsehen sah, konnte man überhaupt nichts von der Dramatik der Situation erahnen. Allerdings konnte man aber meine blutigen Knöchel in Nahaufnahme bewundern. Das war ein Ding.

Das waren die alten Westberliner Zeiten. Unfassbar. Da gibt es noch so einige Geschichten, die ich erzählen könnte...

Du hast sogar das Kamerteam nach draußen eskortiert.

Ja. Zwei Stunden später mussten die ja wieder raus. Und ich bin mitgegangen, um sicherzustellen, dass sie heil nach Hause kommen. Das waren die alten Westberliner Zeiten. Unfassbar. Da gibt es noch so einige Geschichten, die ich erzählen könnte...

Es scheint fast so, als hättest du vermutlich einen Schutzengel gehabt, der immer wieder auf dich Acht gibt.

Ja – ich hatte schon oft in meinem Leben und auch bis heute das Gefühl, dass ein Schutzengel auf mich aufpasst. Wer weiß ... vielleicht hätte ich ohne ihn auch meine schwere Krankheit im vergangenen Jahr nicht überlebt. Wer kann das schon sagen? VE

Das Quasimodo

Alte Zeiten in West-Berlin,
das Quasimodo und ein Besuch
bei Atlantic Records

Von Andreas Hommelsheim

Es war Ende der 60er Jahre. Die berüchtigten Studentenunruhen waren in vollem Gang und für uns Gymnasiasten war es der letzte Schrei in Schlaghosen, manchmal noch Batikshirts und vor allem ausrangierten Army-Kutten (so wurden damals die Parkas der US-Soldaten von uns bezeichnet) herumzulaufen. Begehrt waren auch ausrangierte kleine Patronenkoffer der Soldaten, die von uns zweckentfremdet wurden. Man fand sie manchmal im Grunewald, dort, wo die US-Truppen trainierten. Fast wir alle trugen selbstverständlich lange bis sehr lange Haare und sehr breite Gürtel aus regenbogenfarbenem Stretchmaterial zur Jeans, die manchmal bis zu 60 cm Schlag hatten.

Nach der Schule gingen wir oft noch gerne in eine Pinte (einfache Gastwirtschaft), um dort bei einem gepflegten Tee (das war damals schwer angesagt) Schach oder Go zu spielen.

Bei einer dieser zahlreichen Pinten, wie z. B. das „Dr. Knock“ in der Birkbuschstraße, handelte es sich damals um das „Quasimodo“. Es lag im Keller unter dem „Delphi Filmpalast“ in der Fasanenstraße (in den 30er und 40er Jahren einer der bekanntesten Ballsäle in Berlin), direkt hinter der Vagantenbühne.

Wenn man diese Kellerpinte betrat (natürlich gab es kein Tageslicht), sah man verschiedene Inseln mit alten,



Andreas & Lutz mit ihrer damaligen Band Arakontis

ranzigen Teppichen und Sitzgelegenheiten, umrahmt von alten Holzgeländern. Der Hingucker aber war zweifelsfrei ein sehr kleiner Filmprojektor, der pausenlos auf eine Leinwand (etwa 40 x 60 cm) alte Micky-Maus-Filme projizierte. Der Laden war tagsüber meistens mittelmäßig mit Schülern und Studenten gefüllt, die bei einem Jasmin-Tee über Marx und die Welt philosophierten, bevor

sie dann noch eines der vielen Brettspiele auf den sehr niedrigen, kleinen Tischen positionierten. Zum frühen Abend dann wurde von den Älteren auch zunehmend Alkohol konsumiert. Und zwar nicht zu knapp.

Es war die Zeit der Vollversammlungen an den Unis, der Demonstrationen und Kundgebungen auf den Straßen. So manches Mal haben

wir damals „schmecken“ dürfen, mit welcher Wucht ein Wasserwerfer dich von der Straße spülen und wie schmerzhaft ein Gummiknüppel der Polizisten sich anfühlen kann.

Doch bis Mitte der 70er Jahre beruhigte sich das Klima langsam mehr und mehr. Irgendwann in dieser Zeit muss wohl Giorgio Carioti, ein musikbegeisterter Italiener, das Quasimodo übernommen haben. Von Stund an machte er aus der bisherigen Pinte einen ambitionierten Jazzclub, der schon ziemlich bald über Deutschland hinaus bekannt und geschätzt wurde.

Ziemlich bald spielten hier Jazzgrößen wie Dizzy Gillespie, Chet Baker oder Miles Davis, um nur einige zu nennen. Irgendwann waren hier auch Größen wie Prince, Hiram Bullock, Dave Weckl, Vinnie Colaiuta mit Karizma, Chaka Khan, Sheila E. und viele andere zu sehen. Schließlich und endlich spielten auch Lutz und ich mit diversen Bands, manchmal sogar wöchentlich, im Quasimodo. Mit einer unserer Bands namens „Arakontis“ durften wir Anfang der 80er das erste Live-Konzert im Quasimodo aufnehmen und veröffentlichen. Giorgio und ich waren damals sehr stolz, dass wir das gemeinsam ermöglicht hatten.

*Egal wer oder was gerade
im Quasi konzertierte...
es war dort abends immer eine
großartige Atmosphäre.*

Gigi und Patrick hatten hinter der Bar alle Hände voll zu tun, um hinter den Getränkewünschen der Gäste herzukommen, während Maria am Eingang immer wieder neu beurteilte, wer Eintritt zu bezahlen habe und wer vom „inner circle“ so hereinkommen durfte. Für uns Musiker war es oft auch eine Jobbörse. „Hey - hast du Lust, übermorgen im Jazzkeller für unseren Keyboarder einzuspringen?“ „Geht nicht. Aber ich brauche noch einen Gitarristen für Samstag im Quartier Latin. Kannst du?“

Unsere Band war damals in der Stadt recht angesehen und als unsere LP fertig war, bin ich damit geradewegs nach New York geflogen. Dort hatte mir ein Freund aus Berlin die Türen zum weltberühmten ATLANTIC RECORDS LABEL geöffnet. Und ich hatte doch tatsächlich die Ehre dem berühmten Nesuhi Ertegun gegenüber sitzen zu dürfen. Ein relativ kleiner, eher vollschlanker Mann, der ein Aufstehen nur andeutete, als ich ihm hinter seinem etwa 3 Meter tiefen Schreibtisch versuchte, die entgegengestreckte Hand zu reichen.



Lutz mit Giorgio Carioti

„Ille“ — The Voice

Eine Stimme die jeden Limiter zur Verzweiflung bringen kann ...

„Mensch Ille!!!“ „Mensch Andi!!!“ So hört sich das seit über 35 Jahren immer wieder an, wenn wir uns begegnen. Ille ist einfach ein unglaublicher Typ. Ein wandelndes Witze-Lexikon. Eine Stimmungskanone. Ein unglaublich großartiger und außergewöhnlich talentierter Sänger. Vor allem aber auch ein wirklich toller Freund.

Von Andreas Hommelsheim

Ich habe Ille kurz nach dem Mauerfall kennengelernt. Ich suchte damals für den Titelsong zu einer Fernsehserie einen Sänger mit einer markanten „Rockröhre“. Ein Bekannter nannte mir den Kontakt und Ille kam zwei Tage später ins Studio.

Als Ille ans Mikro trat und die ersten Töne von sich gab, bekam mein damaliger Tonmeister einen mittleren Herzinfarkt und riss erst einmal aller Tonregler reflexartig nach unten. So viel Lautstärkepegel war er von den üblichen Studiosängern nicht gewohnt. Und Ille legte nach. „Ich muss mich erst einmal einsingen. Und Vorsicht, dann wird es noch etwas lauter!“ Mein Tonmeister und ich schauten uns an und begannen uns allmählich zu fürchten.

Ich habe ja in meinem Leben schon mit vielen durchsetzungsstarken Sängern und Sängerinnen gearbeitet. Egal ob es Nina Hagen, Jennifer Rush, Jürgen Drews, Pete „Wyoming“ Bender, Joy Fleming oder Haddaway, um nur einige zu nennen, waren. Keiner hatte so einen Pegel wie mein Freund Ille. (Wir reden hier natürlich von der Lautstärke) Unfassbar! In den folgenden Jahren bestellte ich ihn immer wieder für unterschied-



Ille © Lucas Adrian

lichste Gesänge in Filmproduktionen, um schließlich gemeinsam mit ihm in meiner Band „55 Fifty Five“ zu spielen. Das war ein großer Genuss und wurde übrigens auch auf einer tollen CD und DVD dokumentiert.

Für dieses aktuelle Album habe ich mit Ille eigentlich alle Songs gesanglich erarbeitet. Wir ergänzen

Das Großartige bei unserer Zusammenarbeit ist, dass Ille und ich inzwischen fast wie eineiige Zwillinge funktionieren. Wir müssen kaum noch etwas erklären, weil ich oder er immer sofort wissen, was der andere gerade im Sinn hat. Das ist ein ganz besonderer Glücksfall, der sehr selten ist und den man gar nicht hoch genug bewerten kann. Ähnlich übrigens wie die Zusammenarbeit mit meinem Freund Lutz.

Auf jeden Fall hat Ille auf diesem Album meinen Songs Leben eingehaucht und einen großen Anteil daran, dass die Songs inzwischen so wunderbar geworden sind, wie wir sie nun hören können.

Ich danke Dir, mein Freund!

AH

Ille & Andreas © Lucas Adrian



Lutz, Ille und Andreas in Action © Lucas Adrian

uns wirklich schon immer auf eine ganz außergewöhnliche Art. Ich kann nicht gut singen, aber für Gesang schreiben und Sängern näherbringen, wie sie singen sollten. Ille hingegen kann richtig gut singen und darum kann ich dann bei unserer Zusammenarbeit immer gleich hören, ob denn meine Ideen funktionieren oder nicht.

Eine Begegnung im Postamt

Andreas Hommelsheim berichtet über sein Zusammentreffen mit einer italienischen Sängerin

Von Andreas Hommelsheim

Es war die erste Januarwoche und ich betrat ein großes Postamt. In der riesigen Halle warteten sehr viele Menschen in verschiedenen Schlangen darauf, abgefertigt zu werden. Jeder mit einer Benachrichtigung in der Hand, um seine zwischen den Feiertagen nicht zugestellte Post abzuholen. Ich stellte mich also an und befand mich nun in einer dieser Reihen. Hinter mir stand eine zierliche, junge Frau, die auf den ersten Blick vermutlich nicht aus Deutschland kommen konnte.

Normalerweise kümmerten sich meine Mitarbeiter um solche Abholungen, aber heute waren sie voll damit beschäftigt, die zwischen den Feiertagen eingegangenen CD-Bestellungen versandfertig zu machen. Also hatte ich mich ausnahmsweise auf den Weg zur Post gemacht.

„Excuse me. Am I waiting here in the right lane? I am here to pick up a parcel.“

Die junge Frau sah mich mit ihren dunklen Augen etwas erstaunt an und war dann so freundlich, sich meine Abholbescheinigung genauer anzusehen. „Yes“, sagte sie. Ich stände hier richtig. Wir kamen ins Gespräch und ich fragte sie, wo sie denn eigentlich herkomme und was sie denn hier in Berlin so mache. Also eigentlich so ein typischer Beginn eines „small talks“ während man bei der Post in der Warteschlange steht. Und da erklärte sie mir, dass sie eine italienische Sängerin sei, aber hier auf deutschen Musicalbühnen arbeite. Sofort hatte sie meine ganze Aufmerksamkeit. „Wow“, sagte ich. *„Und ich habe ein Musikstudio und nehme sehr viel mit unterschiedlichsten Sängern für Musik-Produktionen und Filmsynchronisationen auf.“* Ein Wort ergab das andere und ich lud sie zu mir ins Studio ein.

Einige Tage später stand sie dann bei mir im Aufnahmerraum. Sie hatte drei Coversongs vorbereitet und wir



Veronica Appeddu © Sonia Bartuccelli



Foto © Erik Schütz

legten ohne viel zu reden einfach los. Das war total nach meinem Geschmack. Nicht so viel reden, sondern machen. Und wie sie machte ... Veronica begann den ersten Song zu singen und ich war sprachlos. Mein Tonmeister und ich sahen uns an und uns beiden „klappte der Kiefer runter“, wie man so sagt. Veronica sang mit einer unvergleichlichen, engelhaften Stimme so sicher in Intonation und Tongebung, dass ich einfach fassungslos war.

Auf der Stelle hatte ich mich in Veronicas Stimme rettungslos verliebt und habe nie mehr aufgehört sie zu lieben. Wenn Veronica auf dem Berliner Hauptbahnhof unter Tausenden von Menschen die Stimme erheben würde ... ich würde sie sofort erkennen. Sie ist einzigartig.

Natürlich habe ich Veronica in den folgenden Jahren, so oft ich und sie konnte, in meine Produktionen eingebunden. Ab und zu standen wir

auch gemeinsam mit unserer Band auf der Bühne. Und nun bin ich mehr als glücklich, dass es ihr Kalender zuließ, mich bei unserem neuen Album zu unterstützen. Manchmal muss man im Leben auch Glück haben und zum Beispiel auf einem Postamt eine außergewöhnliche Sängerin kennen und lieben lernen.

— Grazie mille, Veronica!

AH



„Man übt weiter, bis nichts mehr geht.“

Der Schlagzeuger Lutz Halfter über seine Zeit am Berklee College of Music, körperliche Grenzerfahrungen und den Preis musikalischer Disziplin

Das Berklee College of Music gilt auch heute noch als eine der renommiertesten Ausbildungsstätten für Jazzmusiker weltweit. Ende der 1970er-Jahre jedoch bedeutete ein Studium dort mehr als musikalische Exzellenz: Es verlangte körperliche Belastbarkeit und kompromisslose Disziplin. Für den Berliner Schlagzeuger Lutz Halfter wurde Berklee zur Grenzerfahrung. Mit einem Stipendium ging er nach Boston – und kehrte mit Verletzungen zurück, die ihn fast seine Karriere gekostet hätten. Im Interview spricht Halfter über Betonklötze als Schlagzeugersatz, zerstörte Nerven und den langen Weg zurück an das Instrument.

Von Vivian Erle

Lutz, man kennt dich nun schon seit vielen Jahren. Ende der Siebziger warst du gerade auf dem Sprung in die USA. Genaugenommen nach Berklee – ein Name, der hierzulande beinahe mythisch klingt. Was war das für ein Ort?

Berklee liegt in Boston, Massachusetts, an der Ostküste. Das Berklee College of Music. Ich hatte ein Stipendium von der Akademie der Künste in Berlin und bin für zwei Semester, also ein Jahr, rübergegangen. Ich habe in Berlin an der Hochschule der Künste studiert – damals hieß sie noch HDK, heute UdK – und dafür zwei Urlaubssemester genommen.

Wie kam dieses Stipendium zustande?

Über meinen Lehrer Klaus Kießner hier in Berlin. Er hat das er-

möglicht. Gemeinsam mit meinem Freund Thomas bin ich dann nach Boston gegangen.

Was genau hast du dort studiert?

Jazz-Schlagzeug. Percussion insgesamt, aber klar im Jazzbereich. Klassik hatte ich ja bereits in Berlin studiert. In Berklee läuft alles über einen sogenannten Placement Test. Man wird eingestuft – A, B oder C – und bekommt entsprechend Ensemble-Kurse zugewiesen: kleine Combos, Big Bands, unterschiedli-



Lutz Halfter in Berklee

che Formate. Und dann beginnt das Studium.

Wie war dein Start vor Ort?

Wir sind zunächst nach New York gefahren. Dort lebte die Freundin eines Bassisten, mit dem ich damals gespielt habe. Eine Woche New York – dann weiter nach Boston. Dort haben wir zuerst bei meinem Freund Hendrik gewohnt, einem Mund-

harmonikaspieler. Später haben wir uns eine eigene Wohnung gesucht, ganz in der Nähe des Colleges. Die „dormitories“ wollten wir uns nicht antun.

Und das Studium selbst – wie muss man sich den Alltag vorstellen?

Sehr dicht. Theorie, Gehörbildung, Harmonielehre. Alles auf Englisch, was am Anfang eine echte Herausforderung war. In der Harmonielehre zum Beispiel: Du sitzt mit zwanzig Leuten im Raum, hast einen

zeuger. Zusätzlich habe ich privat Unterricht bei Alan Dawson genommen. Eine prägende Erfahrung. Einmal sagte ich zu ihm, ich hätte nicht geübt. Er antwortete: „Kein Problem. Du gibst mir jetzt die 100 Dollar, gehst eine Stunde üben und wenn du mir das noch einmal sagst, fliegst du raus.“ Das ist mir nie wieder passiert.

Berklee gilt als Eliteschmiede. Entsprich das deiner Erfahrung?

Inhaltlich ja, organisatorisch war es hart. Es gab viel zu viele Studierende und viel zu wenige Übungsräume. Diese Räume waren kaum größer als ein Schlauch – gerade Platz für ein Schlagzeug. Man musste Zeitfenster buchen, eine Stunde, dann wieder raus. Also haben wir improvisiert.

Improvisiert in welchem Sinne?

Wenn kein Raum frei war, haben wir in der Lobby geübt. Ein Metallgelenker als Becken, ein Betonklotz als Snare. Zwei, drei Stunden am Stück. Zehn Leute nebeneinander. Nach ein paar Monaten waren die Hände kaputt. Sehnenscheidenentzündung, Nervenschäden. Irgendwann konnte ich den Stick nicht mehr halten – er flog mir einfach aus der Hand.

Das war der Punkt, an dem du abbrechen musstest?

Eigentlich hätte ich aufhören sollen. Die Ärzte sagten das auch. Aber ich wollte studieren, also habe ich weitergespielt. Bis es wirklich nicht mehr ging. Das erste Semester war noch okay, im zweiten – etwa im Januar – waren die Hände kaputt. Anfang des zweiten Semesters eigentlich schon.

Und dann bist du nach Berlin zurückgekehrt?

Ja, Anfang 1980. Ich war dann lange in Therapie, bei mehreren Ärzten, unter anderem bei Professor Weigert, dem damaligen Hertha-Arzt. Erst Ende 1980 habe ich langsam wieder angefangen zu spielen.



Lutz Halfter

Wie lange hat die vollständige Regeneration gedauert?

Mindestens ein Jahr. Man beginnt ja schon früher wieder zu spielen, auch wenn es der Arzt noch verboten hat, aber man merkt doch noch lange, dass etwas nicht in Ordnung ist. Es ist auch eine Kopfsache. Aber ohne Geduld geht es nicht.

Hattest du später noch Kontakt nach Berklee?

Leider nicht. Kurz vor meiner Rückreise nach Berlin, stand ich mit einem Gitarristen da, mit dem ich gespielt hatte. Ich erklärte ihm, dass ich wieder nach Hause fliege, aber dort schon Engagements an der Schaubühne und an der Oper habe. Darauf sagte er nur etwas traurig: Ich habe gerade noch hundert Dollar und fahre erst mal zu meinen Eltern. Sich in den USA als Musiker durchzusetzen, war schon damals wirklich nicht so einfach. Danach haben sich dann unsere Wege leider verloren.

VE

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Menschen bedanken, die mir bei der Fertigstellung dieses außergewöhnlichen Albums mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben.

Meine Frau und ab und zu auch meine Kinder mussten die Songs fast tagtäglich in unserem Haus mitanhören, mal lauter, mal leiser, während ich unablässig manche Stellen der Songs immer und immer wieder

Kopf schon alles hören konnte. Wir diskutierten dann ausgiebig darüber, wie der Song irgendwann einmal klingen würde. Das war manchmal gar nicht so leicht für ihn. Auch als wir dann im Studio die ersten Schlagzeugaufnahmen begannen und ich z. B. bei einem Song darauf

Und natürlich darf hier auch unser gemeinsamer Freund **Ille** nicht unerwähnt bleiben. „Mensch Ille! Bist Du gesund?“, rief ich ihm immer mit etwas Abstand entgegen, wenn er im Studio auftauchte. Er antwortete dann: „Mensch Andi, na klar!“ Worauf ich dann sagte: „Okay, dann kannst Du die Maske abnehmen. Ach so, Du hast ja die Maske gar nicht auf. Das ist ja schon Dein Gesicht.“ Und dann lachten wir uns wieder mal schlapp.

Wie schon an anderer Stelle beschrieben, habe ich mich mit Ille immer wieder im Studio getroffen, um gemeinsam an den Gesangsmelodien und Chorsätzen zu arbeiten. An manchen Tagen haben wir ohne Pause zwölf Stunden ununterbrochen gearbeitet, wenn wir beide so richtig im Flow waren. So etwas ist nur möglich, wenn man sich außergewöhnlich gut versteht und wirklich befreundet ist. Manche der Tracks, die wir jetzt hören können, stammen noch von unseren allerersten Aufnahmen. Aber sie stellten sich später als so gut und inspiriert heraus, dass wir sie einfach beibehalten haben. „Mensch Ille! Ich danke Dir!“



Andreas

An allererster Stelle möchte ich mich bei meinen Ärzten und Ärztinnen dafür bedanken, dass ich das vergangene Jahr mit ihrer Hilfe überlebt habe. Ohne sie wäre dieses Album vermutlich niemals fertig geworden.

Und dann möchte ich an dieser Stelle auch meine Familie nennen. In den ersten Wochen und Monaten nach meiner Krebsdiagnose und überstandenen Lungenentzündung musste ich ja aufgrund meiner Chemotherapie möglichst viel zu Hause verbringen, um eventuelle Infektionen jeglicher Art zu vermeiden. Darum habe ich alle Songs als Demos zunächst zu Hause aufgenommen.

abspielte, auf der Suche nach dem perfekten Ablauf oder dem perfekten Sound. Es gleicht einem Wunder, dass sie meine Songs immer noch ertragen können. Danke für Eure Geduld und Euren Gleichmut. Die Zeit war sicherlich gar nicht leicht mit mir.

Außerdem darf ich hier auf keinen Fall meinen Freund **Lutz** vergessen zu erwähnen. Ihm habe ich von Anfang an meine ersten, noch rudimentären Songideen immer wieder in jedem Stadium vorgespielt. Manchmal konnte er noch gar nicht recht verstehen, in welche Richtung sich ein Song überhaupt entwickeln sollte, während ich natürlich in meinem



Lutz

bestand, einen 9/8tel Takt oder 5/4tel Takt beizubehalten, wurde es sicherlich nicht leichter. Lutz war sozusagen bei der gesamten Produktion mein „Alter Ego“ und das Album wäre ohne seinen Input bestimmt nicht so schön geworden, wie wir es jetzt hören können. Ich danke Dir sehr, mein Freund!



Ille



Veronica

Ich danke auch **Veronica** sehr, mit der ich noch im Demostatus so viele Songs aufgenommen habe und die

mit ihrer wunderbaren Stimme dazu beigetragen hat, dass die Songs so unvergleichlich klingen. Herausheben möchte ich einen meiner Lieblingssongs „Côte d'Azur“. Ganz wunderbar das Duett von Veronica und Ille. Ich danke Dir.



Sebastian

Und natürlich danke ich auch meinem Freund **Basti**. Mit ihm habe ich ja in der Vergangenheit schon sehr häufig für Filmsynchronaufnahmen gearbeitet, genau wie mit Veronica. Aber endlich hat er nun auf unserem neuen Album mitgewirkt. Basti hat den Song „Monday Morning“ so grandios interpretiert, dass ich mir ihn anders gar nicht mehr vorstellen kann. Und dann noch all die tollen Chorpasagen. Ganz große Klasse, Basti. Hab vielen Dank.



Simon

Meinen grandiosen Chorleiter **Simon** werden vielleicht einige schon von unserer früheren CD „New Songs, Old Socks“ kennen, wo er auch schon wunderbare Chorsätze ersonnen hatte. Aber diesmal hat Simon sich wirklich selbst übertroffen. Ganz großes Kino!



Björn

Und dann danke ich allen meinen kongenialen Musikerkollegen für ihren Input auf diesem Album. **Björn** für seinen so sehr groovenden und



Rolo

inspirierten Bass in allen Songs, **Lutz** für sein wirklich klasse Schlagzeug zu jeder Zeit, **Rolo**, der mich nach so vielen Jahren wieder wie in alten Zei-



Adrian



Frank



Torsten

ten mit seinen Rhythmen begeistert hat, **Adrian** für seine tollen Gitarren und seine Geduld mit mir, wenn ich ihm bei den Aufnahmen immer wieder Unmögliches abverlangt habe, **Christian** für seine so geschmackvollen Trompetenaufnahmen, **Frank** für seine wirklich inspirierten Saxofon-Aufnahmen und **Torsten** für ein unglaubliches Gitarrensolo bei dem Song „Love Light as a Feather“.



Christian

Und last but not least möchte ich allen Chorsängern **Sebastian, Catherine, Stefanie, Lukas, Nina, Katrin, Simon, Henrik** und **Veronica** für die wunderbaren Gesänge auf diesem Album danken. Ich habe ja schon so oft mit Euch für verschiedene Produktionen gearbeitet, aber dass ihr nun alle auch auf unserem Album dabei seid, macht mich wirklich sehr glücklich.

Meinem Freund und Tonmeister **Fabio** haben wir es übrigens zu verdanken, dass alle Songs so erstklassig aufgenommen wurden. Und ohne diese kongeniale Vorarbeit von Fabio hätte unser Freund **David** in New York niemals eine so großartige Mischung zustande gebracht. Danke Euch beiden von ganzem Herzen.

Schließlich und endlich dürfen aber auch die vielen helfenden Menschen im Hintergrund, ohne die so eine umfangreiche Produktion gar nicht denkbar wäre, nicht unerwähnt bleiben.

Vivian, die unermüdliche, helfende Hand in allen Bereichen, die so viele Snippets erstellt hat und mich mit ihren gnadenlosen Rechtschreibkorrekturen manchmal in den Wahnsinn trieb, **Miriam**, die meine schriftlichen Ergüsse als perfekte Lehrerin immer wieder grammatikalisch gegengecheckt hat, **Claus**, der mir schon immer und auch bei diesem Projekt den Rücken frei gehalten hat, **Lorenz**, der uns eine geniale Weinbegleitung geschenkt hat, **Lucas**, der dieses ungewöhnliche „Buch mit Platte“ grafisch ansehnlich und möglich gemacht hat, **Robin**, der schon seit so vielen Jahren im Hintergrund für mich so viele Veröffentlichungen betreut hat und schließlich noch Dank auch dem Übersetzungsbüro **Samson & Fritaud**, die dafür gesorgt haben, dass auch unsere vielen ausländischen Freunde verstehen, wovon wir auf diesem Album reden.

Euch allen
HERZLICHEN DANK!

Credits

Music and Lyrics written by
Andreas Hommelsheim

except „Track 8“ Lyrics written by
**Andreas Hommelsheim &
Shir-Aviv Hommelsheim**

Arranged and produced by
Andreas Hommelsheim

Vocal Arrangement by
Andreas Hommelsheim and
Henrik „Ille“ Ilgner

Choir Arrangement and Choir
Direction by **Simon Paterno**

Recorded by **Fabio Buemi & And-
reas Hommelsheim** at **Blackbird
Music Studio, Berlin**

Choir recorded by **Fabio Buemi** at
Soundfabrik Berlin, Berlin

Mixed by **David Darlington** at **Bass
Hit Recording**, New York City, NY,
USA except „Radio Intro“ mixed by
Fabio Buemi

Mastered by **David Darlington** at
Bass Hit Recording, New York
City, NY, USA

Lacquers cut by **Sidney Claire
Meyer** at **Emil Berliner Studios**,
Berlin

Lead Vocals:
Henrik „Ille“ Ilgner (except Track 2)
Sebastian Zierof (Track 2)
Veronica Appeddu (Track 6)

Backing Vocals:
Veronica Appeddu (Tracks 13 & 14)
Henrik „Ille“ Ilgner (Track 16)

Choir:
Sebastian Zierof
(except Track 2)
Catherine Chikosi
(except Tracks 2 & 14)
Stefanie Derner
(except Tracks 2 & 14)
Lukas Strasheim
(except Tracks 4 & 6)
Nina Baukus
(except Tracks 6 & 17)
Katrin Taylor
(except Tracks 6 & 17)
Simon Paterno
(except Tracks 4, 13, 14)
Henrik „Ille“ Ilgner
(Tracks 8, 10, 11, 16, 19)
Veronica Appeddu (Track 13)

Additional Vocals:
Veronica Appeddu
Sebastian Zierof (Track 11)
Henrik „Ille“ Ilgner (Track 2)

Keys & Organ:
Andreas Hommelsheim

Guitars:
Adrian Bunea
except Track 14 Guitar Solo by
Torsten Wagner

Drums:
Lutz Halfter

Bass:
Björn Werra

Percussion:
Rolo Rodrigues

Saxophone:
Frank Fritsch

Trumpet:
Christian Meyers

Music published by
**Blackbird Musikverlag &
Produktion**

Concept & Stories by
Andreas Hommelsheim

Editorial Assistance by
Vivian Erle

Artwork by
Lucas Dietrich

Project Coordination by
Robin Regner

English Translation by
Samson & Fritaud Text